



HAL
open science

Émile Durkheims Programm einer wissenschaftlichen Soziologie in Deutschland

Wiebke Keim

► **To cite this version:**

Wiebke Keim. Émile Durkheims Programm einer wissenschaftlichen Soziologie in Deutschland. Émile Durkheim: Soziologie – Ethnologie – Philosophie, Campus, pp.47-72, 2013, 9783593398662. halshs-01077328

HAL Id: halshs-01077328

<https://shs.hal.science/halshs-01077328>

Submitted on 24 Oct 2014

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Keim, Wiebke (2013): Émile Durkheims Programm einer wissenschaftlichen Soziologie in Deutschland. In: Bogusz, Tanja; Delitz, Heike (Hg.): Émile Durkheim: Soziologie – Ethnologie – Philosophie. Frankfurt/New York: Campus Edition, Reihe „Theorie und Gesellschaft“, S. 47-72.

– Manuskript –

Émile Durkheims Programm einer wissenschaftlichen Soziologie in Deutschland

Wiebke Keim

Einleitung¹

Dieser Beitrag soll der Frage nachgehen, wie das Programm einer wissenschaftlichen Soziologie, das Durkheim in seinen *Regeln der soziologischen Methode* präsentiert, in Deutschland aufgenommen wurde. Während die Durkheim-Rezeptionen andernorts etwa anlässlich des Jahrhundertjubiläums der *Regeln* untersucht wurden (vgl. dazu für Frankreich: Berthelot 1995; Borlandi/Mucchielli 1995; Cuin 1997; für England Platt 1995; und für Russland Gofman 1996, 1997), fehlt unseres Wissens bisher eine historisch-systematische Untersuchung des Rezeptionsprozesses seines programmatisch-methodologischen Hauptwerks in Deutschland. Das einzig Vergleichbare bietet der Artikel von Michael Schmid zur Rezeption der *Arbeitsteilung* im *Berliner Journal für Soziologie* 1993. Dieser Wissenslücke sucht dieser Beitrag abzuwehren – in Konzentration also auf das ‚Manifest‘, während die anderen Hauptwerke Durkheims hier unberücksichtigt bleiben, zumal deren Rezeption in der deutschen Soziologie spät einsetzt: Sie blieben offenbar zu lange unübersetzt.² Die Untersuchung bleibt zudem in der *Soziologie*, sie behandelt nicht die Nachbardisziplinen Ethnologie, Geschichte, Nationalökonomie, Staatswissenschaft.

Im Jahr 1895 veröffentlichte Émile Durkheim in Paris die *Regeln* – sein Programm der wissenschaftlichen Soziologie, d.h. einer Soziologie, die das experimentelle Schlussfolgern methodisch auf die Untersuchung sozialer Erscheinungen anwendet. Es legt, wie an dieser Stelle in gebotener Kürze dargestellt werden muss, die methodologischen und erkenntnistheoretischen Grundlagen nicht nur seiner vorgängigen und folgenden Soziologie, sondern eines ganzen

¹ Ich danke den Herausgeberinnen für ihre Kommentare und Ergänzungen zu meinem Beitrag.

² 1908 erschien eine erste, sprachlich jedoch ungenügende Übersetzung der *Regeln*. Die Ausgabe wird zuweilen als „Autor. Übers. nach d. 4. Aufl. von Prof. W. Jerusalem“ deklariert – sie enthält keine Einleitung des Übersetzers, so dass über dessen Absicht nichts zu erfahren ist. Einen zweiten Anlauf unternahm, wie man weiß, 1961 René König. Rezeptionsgeschichtlich – für die soziologische Theorie – interessant wären natürlich auch die Dissertation *Über soziale Arbeitsteilung* (1893, erste dt. Übersetzung 1977), die Studie zum sozialen Zusammenhalt der modernen Industriegesellschaft mit der bekannten Unterscheidung mechanischer/organischer Solidarität; der *Selbstmord* (1896, erste dt. Übersetzung 1973), v.a. als empirische Anwendung der *Regeln*; und die *Elementaren Formen des religiösen Lebens* (1912, erste dt. Übersetzung 1981) u.a. zur Bedeutung des Symbolischen für das Soziale – das in Ethnologie/Kulturanthropologie stark rezipiert wurde und Durkheim dort, im Gegensatz zur Soziologie, wo er als ‚Positivist‘ bekannt ist, das Attribut des ‚(Struktur-)Funktionalisten‘ einbrachte. Dies ist nicht zuletzt der Einschätzung Malinowskis geschuldet. Vgl. dazu v.a. den Beitrag von Stedman Jones in diesem Band. Durkheims pädagogische und moralwissenschaftliche Vorlesungen wurden etwa zeitgleich ins Deutsche übersetzt (z.B. 1973 *Erziehung, Moral und Gesellschaft*).

Zweiges dieser Disziplin dar – in der Tat ein programmatischer Text, in dem die Soziologie als eigenständige Wissenschaft legitimiert und auf dem Wissenschaftsmodell der Naturwissenschaften errichtet werden sollte. Dies verlangt einwandfreie Beweisführung, die grundlegenden Operationen des experimentellen Argumentierens und der kausalen Erklärung. Die sechs Kapitel des Buches führen je eine der für das soziologische Arbeiten notwendigen Regeln aus.

Das erste Kapitel definiert eine »soziale Tatsache« (*fait social*), in der zweiten deutschen Übersetzung 1961 m.E. ungenau als *soziologischer* – und nicht *sozialer* – Tatbestand übersetzt: „Ein soziologischer Tatbestand ist jede mehr oder minder festgelegte Art des Handelns, die die Fähigkeit besitzt, auf den Einzelnen einen äußeren Zwang auszuüben; oder auch, die im Bereich einer gegebenen Gesellschaft allgemein auftritt, wobei sie ein von ihren individuellen Äußerungen unabhängiges Eigenleben besitzt“ (Durkheim 1961: 114). Dem folgen die Regeln zur Beobachtung sozialer Tatsachen: „Die erste und grundlegendste Regel besteht darin, die soziologischen Tatbestände wie Dinge zu betrachten“ (ebd.: 215). Sodann, Bestimmungen zur Unterscheidung des Normalen und Pathologischen; zur Konstituierung sozialer Typen; zur Erklärung sozialer Tatsachen; zur Beweisführung. Indem sozialen Tatsachen dieselbe Äußerlichkeit (*extériorité*) wie ‚Dingen‘ und ein Zwangscharakter gegenüber den Individuen zugeschrieben wird, konstituiert Durkheim bekanntlich in einem Zuge das Objekt der Soziologie, ihr Programm und positioniert sie gleichzeitig innerhalb der experimentellen Wissenschaften. Berthelot (1995) verortet ihn daher in der cartesianischen philosophischen Tradition, in Abgrenzung von den aus den deutschen Gesellschaftswissenschaften hervorgehenden ‚verstehenden‘ Ansätzen .

Die deutschen Auseinandersetzungen mit diesem Hauptwerk werden im Folgenden in vier Zeitabschnitten untersucht, der allgemeinen Periodisierung der deutschen Zeitgeschichte folgend: Ende des 19. Jahrhunderts bis 1918; Weimarer Republik; Nationalsozialismus; und die Periode nach dem Zweiten Weltkrieg, wobei die Rezeption in der DDR-Soziologie ganz unberücksichtigt bleibt. Auch wird die Rezeption bis 1945 umfassender dargestellt, während für die Zeit nach 1945, in der die deutsche Soziologie an Vielfalt und Komplexität gewinnt (vgl. dazu Lepsius 1979, Weyer 1984), und die zudem heutigen Lesern und Leserinnen eher vertraut ist, nur die wichtigsten Durkheim-Aneignungen behandelt werden.

Die spezielle Thematik der Durkheim-Rezeption muss parallel zur Entstehung und Entwicklung der deutschen Soziologie als Disziplin betrachtet werden. Nur so werden zwei konträr laufende Tendenzen der Rezeptionsgeschichte verständlich: *Einerseits* zeigt sich vordergründig eine starke Abhängigkeit der Durkheim-Beschäftigung vom jeweiligen zeitgenössischen historischen und politischen Kontext. Durkheim vereinte hierbei als Franzose, Jude und Positivist eine über lange Zeit hindurch denkbar ungünstige Kombination von persönlichen Attributen, die verhinderte, dass er in der damaligen deutschen Wissenschaftslandschaft breite Anerkennung fand. *Andererseits* zeichnet sich hintergründig und erst in der Langzeitperspektive erkennbar eine gegenläufige Tendenz ab: Aller historischen Widrigkeiten zum Trotz hat sich nach und nach das Bild Durkheims als eines klassischen Mitbegründers der Disziplin durchgesetzt. Doch selbst in neueren Darstellungen als Klassiker bleiben noch immer jene Aspekte unterbeleuchtet, die stets schon störend für bzw. gegensätzlich zur deutschen Soziologietradition, der verstehenden sowohl wie der marxistischen und kritischen (vgl. Peter in diesem Band), gewesen sind: d.h. das Hauptanliegen der Begründung einer wissenschaftlichen Soziologie mit ihren Regeln zum experimentellen Denken und kausalen Erklären.

I Die Durkheim-Rezeption in der deutschen Soziologie bis zum Ende des Ersten Weltkrieges

Eine kurze Darstellung des (wissenschafts-)historischen Hintergrundes der frühen soziologischen Durkheim-Rezeption lohnt sich, da diese prägend für die folgenden Jahrzehnte sein sollte. Die deutsche Reichsgründung 1871 folgte dem Sieg über Frankreich. Gleichzeitig blieb die deutsche zivilbürgerliche Entwicklung hinter den Nachbarländern zurück (vgl. dazu nach wie vor Plessner 1959). Die Soziologie als „Oppositionswissenschaft“ (Wehler 1972) wurde unter diesen Umständen oft mit ‚Sozialismus‘ gleichgesetzt. Die von Dilthey nach ihrem Erkenntnismodus vorgeschlagene Trennung von Geistes- und Naturwissenschaften spielte dann in der Begründung der deutschen Soziologieprogramme eine entscheidende Rolle. Zeitgleich gelangte Auguste Comte nach Deutschland, als der Historiker Karl Lamprecht versuchte, dessen soziologische Fragestellung in die Geschichtswissenschaft einzuführen (vgl. Heckmann/Kröll 1984: 32; Jonas 1976). Comtes Idee einer *„physique sociale“* empörte Lamprechts Gegner, die dem gegen die Aufklärung und den ‚westlichen Positivismus‘ gerichteten, von der idealistischen Philosophie beeinflussten ‚Historismus‘ anhängen, womit sie auch Durkheims Rezeption bestimmten. Überdies waren sie bereit, der Soziologie einen nur sehr beschränkten Raum als ‚Hilfswissenschaft‘ der Historie und Kulturphilosophie zuzugestehen. Auch die ersten deutschen Programme zur Etablierung einer ‚reinen‘ Soziologie gründeten ihre Ansätze auf eine dem Positivismus entgegengesetzte Denktradition (vgl. Henecka 1990). Ferdinand Tönnies, der Durkheim immerhin zur Kenntnis nahm (s.u.), leitete diese Phase 1887 mit *Gemeinschaft und Gesellschaft* ein – ein Buch, das Durkheim 1889 rezensiert hatte, und dessen Begriffe er für nötig fand, genau umgekehrt zu nutzen: Die Moderne ist *nicht* die Gesellschaft der mechanischen, sondern vielmehr der organischen Solidarität (Durkheim 1981: 83f.). Es ging für Tönnies um eine dreifache Abgrenzung des Faches: gegenüber den herrschenden Gesellschaftswissenschaften (Staatswissenschaft, Nationalökonomie, Geschichtswissenschaft); gegenüber dem ‚westlichen‘ Positivismus; gegenüber dem historischen Materialismus (gegen den sich allerdings auch Durkheim wandte). Die *Soziologie* Simmels (1908), der mit Durkheim ebenfalls vertraut war (s.u.), passte in diese Perspektive: Sie kann als das erste deutsche Soziologieprogramm gelten; das zweite wäre Max Webers, allerdings posthumes, Kompendium *Wirtschaft und Gesellschaft* (1921), dessen Nicht-Bezug auf Durkheim noch immer ein wissenschaftshistorisches Rätsel ist (s.u.). Mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges griffen in der deutschen Öffentlichkeit immer heftigere antifranzösische Haltungen Raum, die auch von den Hochschulen mitgetragen wurden.

Für diese frühe Phase der Soziologie scheint es nun angebracht, zunächst die Bedeutung der Rezeption der *Regeln* im Querschnitt der deutschen soziologischen Schriften zu erfassen – und zwar auch über diese aus heutiger Sicht zentralen Autoren hinaus.³ Die wenigsten bezogen sich dabei ausdrücklich auf die *Regeln*. Barth, der 1897 zeigen wollte, dass die Geschichte eine „konkrete Soziologie“ sei, nannte in seiner Literaturübersicht auch die *Regeln* und die *Arbeitsteilung* unter denjenigen Autoren, die „sich das Recht, gehört zu werden, erworben“ hätten. Eleutheropoulos (1908 [1904]) führte in einem Zug Gumpłowicz und Durkheim als Autoren auf, die ‚physische‘, ‚geistige‘ und ‚soziale‘ Bereiche unterschieden hätten; die *Regeln* machten Durkheim für ihn zu einem Vertreter des ‚Organizismus‘. Scherrer hielt in *Soziologie und Entwick-*

³ Dirk Kaeslers ‚Chronologische Liste der Lehrbücher der Soziologie auf dem Gebiet der deutschen Soziologie 1909-1934‘ (in Kaesler 1984) eignet sich hierbei als repräsentative Textauswahl.

lungsgeschichte der Menschheit 1905 die *Arbeitsteilung* sowie die *Regeln* immerhin für „kompetente Literatur“. Spann begann seine *Gesellschaftslehre* 1914 mit einem ‚Überblick über die Schulen der heutigen Gesellschaftslehre‘. Im Kapitel über die Vertreter der empirischen Richtungen wählte er die *Regeln* der „physikalisch-mechanischen Schule“ zugehörig. Durkheim hätte die *faits sociaux* wie gegebene Dinge betrachten wollen, um so eine „objektive Soziologie“ zu praktizieren. Spann übersetzte zudem den Ausdruck ‚Dinge‘ mit „kausale Naturtatsachen dinglicher Art“ (1914: 17) – was bezweifeln lässt, dass er Durkheim gerecht wurde.⁴

Auf Durkheims Besprechung von 1889 reagierend, lieferte Tönnies 1898 den einzigen bedeutsameren Rezeptionsbeitrag. In seinem „Jahresbericht über Erscheinungen der Soziologie aus den Jahren 1895 und 1896“ bespricht er kurz die *Arbeitsteilung* und auch die *Regeln*, die er für ein „ernsthaft gedachtes Buch“ (1898a: 495) hielt. Tönnies erfasste das Hauptanliegen Durkheims, der zur Abgrenzung einer wissenschaftlichen von einer „rhetorischen“ Soziologie beitrüge:

„In einer Schlußabhandlung ist der Charakter der proponierten Methode zusammengefasst: sie soll die Sociologie unabhängig von der Philosophie machen und auf ihre eigenen Füße stellen; sie objectiv machen und über den Vorwitz erheben; ihr so den esoterischen Charakter verleihen, der sich für jede Wissenschaft schickt, wodurch sie an ‚Autorität und an Würde gewinnen wird, was sie vielleicht an Popularität einbüsst““ (ebd.: 496).

Tönnies war jedoch eher an dem interessiert, was Durkheim zur Debatte der Trennung von Soziologie und Psychologie, zum Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft respektive individuellem und kollektivem Bewusstsein beitragen könnte. Durkheim käme hier das Verdienst zu, das Kollektivbewusstsein und soziale Leben als unabhängig von den Individuen existierend aufgefasst zu haben. Auch wenn Tönnies das Ziel, eine unabhängige und objektive Soziologie zu begründen, anerkannte, so interessierte er sich doch vor allem für die Fragen, die seine Auffassung vom ‚sozialen Willen‘ betrafen. Er projizierte also in die *Regeln* sein eigenes Erkenntnisinteresse. Ein Blick in Tönnies Gesamtwerk lässt vermuten, dass seine Beschäftigung mit diesem Text insgesamt eher punktuell blieb.⁵

Die Rezeption bis 1918 beschränkt sich also auf sehr wenige Beiträge, meist im Zusammenhang mit Systematisierungsversuchen der bestehenden Richtungen, die von wenigen Kenntnissen des durkheimschen Werkes zeugen. Es sollte noch darauf hingewiesen werden, dass Tönnies, wie übrigens auch Barth, an einem Kolloquium zu Durkheims Konzeption der Soziologie und ihrem Verhältnis zu den anderen Sozialwissenschaften teilnahm, das 1904 von der *Sociological Society* in London organisiert worden war (vgl. Becquemont 1995). Beide scheinen ihre Eindrücke vom Kolloquium kaum in die deutsche Diskussion eingebracht zu haben. Für das geringe Interesse lassen sich verschiedene Gründe anführen: In dieser Phase bemühte sich die deutsche Soziologie im Gegensatz zur *école française de sociologie* darum, im System der Disziplinen eher einen bescheidenen Platz einzunehmen, keiner das Terrain strittig zu machen. Das Wissenschaftsverständnis des durkheimschen Programms (in Abgrenzung zum dualen Wissen-

⁴ In der 3. Auflage des Buches gab Spann eine detailliertere Darstellung (1930: 17). Er hatte erfahren, dass Durkheim in Frankreich berühmt war. Dennoch schien er ihn nicht zu begreifen („Der ‚soziale Dingbegriff‘ Durkheims ist wesentlich seelischer Natur“, so heißt es ebd.).

⁵ Hier wird die im Entstehen begriffene *Tönnies-Gesamtausgabe* (de Gruyter) künftig mehr Einblick verschaffen. Im Übrigen hatte Tönnies auch Gabriel Tardes *Les lois d'imitation* rezensiert, wo er ebenfalls kurz auf Durkheim einging (Tönnies 1898b).

schaftsmodell Natur-/Geisteswissenschaften) hätte diese Ordnung natürlich gestört.⁶ Auch war die ausdrückliche Abgrenzung vom Positivismus hinderlich für die Rezeption. Durkheims zentrale Forderung, soziale Tatsachen wie Dinge zu betrachten, konnte „von der deutschen Tradition aus legitimerweise angefochten werden, die auf der Unterscheidung zwischen Naturwissenschaften einerseits und Geisteswissenschaften andererseits beruhte – denn letztere erfordern vom Beobachter das Verstehen der Bedeutungen, auf die sich beobachtetes Handeln bezieht“ (Berthelot 1995: 20, Übers. d. Autorin).

Auffällig ist das Ausbleiben einer Rezeption vor allem auch in zwei fundamentalen Texten: in der *Soziologie* Simmels und in Webers *Wirtschaft und Gesellschaft*. Otthein Rammstedts ‚Editorischer Bericht‘ zur Gesamtausgabe Simmels liefert 1992 wichtige Hinweise zu Simmel: Er habe sich demnach bemüht, *Das Problem der Soziologie* von 1894 (also die Grundlage der *Soziologie* von 1908) zugleich in mehreren Zeitschriften zu veröffentlichen, darunter auch in der *Année Sociologique*. Simmel hatte mit Célestin Bouglé 1894 über soziologische Konzeptualisierungen diskutiert; dieser vermittelte auch einen ersten Kontakt zu Durkheim. Es scheint daher unwahrscheinlich, dass Simmel nicht die *Regeln* im Kopf hatte, als er seinerseits seine programmatische Arbeit schrieb. Wenn darin Durkheim nicht explizit genannt wird, so lässt sich das auf verschiedene Umstände zurückführen: Erstens, die öffentliche Abweisung der Simmelschen formalen Soziologie durch Durkheim (2009 [1900]), der seine anfänglichen Hoffnungen auf eine Zusammenarbeit zunichte machte; zweitens, Simmels Abkehr vom Positivismus in der letzten Arbeitsphase; drittens sein Interesse daran, keine Beziehungen zu dem französischen Soziologen und Vertreter einer positivistischen Soziologie erkennbar werden zu lassen, als er im national- und bildungspolitischen Kontext auf einen universitären Posten hoffte. Was Max Weber betrifft, hat zum Beispiel Edward Tiryakian (1966: 330) versucht, die „gegenseitige Nichtbeachtung von Emile Durkheim und Max Weber“ zu verstehen. Er zählt mehrere Faktoren auf: ihr Nationalismus, der zur gegenseitigen Missachtung beigetragen habe, sowie der Anspruch auf Originalität, der die Bezugnahme auf den Anderen verbot. Steven Lukes weist zudem darauf hin, dass die transnationalen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich bis zum Ende des Ersten Weltkrieges gering waren (1981 [1973]: 397). Stevens Seidman (1977: 356) nennt ergänzend zwei Durkheim-Referenzen (nämlich in Bezug auf die *Arbeitsteilung* und die *Elementaren Formen*) in Webers *Wirtschaftsgeschichte* (1924) – allerdings handelt es sich hier um eine posthume Kompilation, die zudem mit Hilfe von Studenten-Mitschriften erstellt wurde.⁷

II Die Durkheim-Rezeption in der Soziologie der Weimarer Republik

⁶ Gegensätzliche Positionen zu dieser Tendenz der deutschen Soziologie, wie etwa bei den Wiener Soziologen Ratzenhofer und Gumpłowicz, kamen ihrerseits ohne Bezug auf Durkheim aus. Sie verstanden Comtes, Spencers und daher auch Durkheims Ansatz als biologistisch und sozial-darwinistisch (vgl. Knoll u.a. 1981).

⁷ Vgl. zur Beziehung von Durkheims Nachfolgern – vor allem von Marcel Mauss und Maurice Halbwachs – zu Weber: Borlandi 1992 und Steiner 2011, v.a. 198-202. „Die Durkheimiens ignorierten Webers Werk nicht, obgleich er sie ignoriert hat - soweit wir wissen. Wenn es auch keinen Durkheim-Weber-Dialog gab, so gab es einen zwischen den Durkheimiens und Weber“ (ebd. 199). Steiner zitiert hier Raymond Aron, der von seinem Onkel Mauss erfahren habe, dass Weber eine komplette Ausgabe der *Année Sociologique* besaß, die Mauss bei ihm persönlich gesehen habe; auch habe Mauss 1936 in einem Brief an Roger Bastide Weber als einen Plagiator geschildert, der während des 1. Weltkrieges ‚glücklich war, aus unserem Werk einiges auszuborgen‘, ohne darauf verweisen zu müssen. (Ebd. 199, Fn. 5 und 6).

Die Soziologie der 1920er Jahre entwickelte sich in verschiedenen Milieus, die in einer Universität verankert waren oder sich um bekannte Persönlichkeiten scharten, von denen jedoch keine ein zusammenhängendes Programm vertrat. Insgesamt stieg die Zahl der Personen, die zur Soziologie gerechnet werden konnten (Lepsius 1981a: 11). Die beiden Hauptvertreter, Simmel und Weber, konnten in dieser Phase keinen strukturierenden Einfluss mehr ausüben. Zu Beginn der Weimarer Republik nahmen viele Theoretiker den Status ihres Faches als ‚Hilfswissenschaft‘ an. Zugleich setzte eine systematische Institutionalisierung ein: Die nach dem Krieg gegründeten Universitäten erhielten die ersten Lehrstühle für Soziologie. Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie setzte sich bereits in den 1920ern für die Möglichkeit eines Abschlusses in Soziologie ein, während dies in Frankreich erst 1958 erfolgen sollte. Ab 1928 belebte eine neue Generation das Fach; sie wurde in ihrer produktivsten Phase durch die Nationalsozialisten überrannt.

Für diese Periode lässt sich gegenüber der vorhergehenden eine Zunahme der Kenntnis Durkheims feststellen⁸. Das *Handwörterbuch der Soziologie* (Vierkandt 1931), ein Querschnittswerk, enthält mehrere Verweise. Zudem gab es eine gezielte Durkheim-Rezeption bei Bouglé (1925), Oppenheimer (1926, Einleitung zu Gumprowicz [1885]), Conze (1927), Michaelis (1926/27), Lehmann (1928), Benrubi (1928), König (1931, 1932), Löwenich (1931/32), Marica (1932) und König (1933). Diese Beiträge können hier nicht im Detail ausgewertet werden. Quantitativ nahm die Berücksichtigung Durkheims im Vergleich mit der vorherigen Periode absolut und relativ zu: Mehr als die Hälfte der Autoren kannte ihn. Außerdem gab es Querverweise zu anderen Autoren, die sich zu Durkheim geäußert hatten, was den Beginn einer breiteren Diskussion seiner Ideen in der deutschen Soziologie ankündigte.

Man kann mehrere Rezeptionstypen unterscheiden: Verweise recht allgemeiner, bisweilen ritueller oder stereotyper Art in disziplingeschichtlichen oder systematischen Werken, Hand- und Lehrbüchern sowie Lexika (Stein 1921, Vierkandt 1923, von Wiese 1971 [1926], das *Handwörterbuch* von 1931, Dunkmann u.a. 1931). Hier zeigt sich, dass Durkheim den Status des unumgänglichen Klassikers erlangt hatte, der zu erwähnen war. Im Gegensatz dazu bietet eine Reihe vergleichbarer Werke, in denen er ebenfalls keinen zentralen Platz einnimmt, wesentlich detailliertere Hinweise mit vertiefenden Überlegungen zu den *Regeln* im Rahmen theoretischer Diskussionen. Dies leistet Oppenheimer Anfang der 20er (1922/1923) und vor allem 1926. Seine differenzierte, relativ positive Darstellung Durkheims fällt aus dem Rahmen. Wie dieser, so begab sich auch Oppenheimer auf die Suche nach Gesetzmäßigkeiten des sozialen Lebens und nach Lösungen für die gesellschaftliche ‚Krise‘. Wäre er als jüdischer Emigrant nicht aus dem Gedächtnis der deutschen Soziologie verschwunden, hätte er die deutsche Durkheim-Rezeption auch für den folgenden Zeitabschnitt in eine andere Richtung gelenkt (vgl. Schmid 1993). Auch Jerusalem (1926) und Benrubi (1928) boten kritische Darstellungen (der letztere allerdings als Franzose). Andere, wie Michaelis (1926), Lehmann (1928) und König (1978 [1930]) verwiesen auf ausgewählte Elemente aus den *Regeln*. Erst die Doktorarbeit von Marica, die 1932 in Köln verteidigt wurde, bot einen Gesamtüberblick über das Werk. Als Lehrer erwähnte er neben seinem verstorbenen Prof. Barbat (Universität Cluj) die Kölner Soziologen Honigsheim und von Wiese. Diese Diversifizierung von Rezeptionstypen entwickelte sich nach und nach: Es gab eine steigende Anerkennung Durkheims als Klassiker, auf den man sich nun auch hierzulande spezialisieren konnte.

⁸ Kaeslers „Liste der Lehrbücher“ umfasst hier 26 Werke, von denen acht die *Regeln* zitierten, acht weitere Durkheim oder dieses Werk nannten.

Inhaltlich fällt zunächst auf, dass Hauptthemen der *Regeln* fehlten. Durkheims Anliegen, die Gründung einer wissenschaftlichen Soziologie, erkannte nur ein einziger (freilich französischer) Autor, Benrubi, der sich auch als einziger für die experimentale Erklärungsweise interessierte. Durkheims Konstituierung der sozialen Typen fehlte in der deutschen Wahrnehmung ganz. Trotz der Anerkennung hatten die deutschen Leser sein programmatisches Vorhaben offenbar ignoriert und die gesamte methodologische und epistemologische Dimension vernachlässigt. Das Argument, dass das seine dem deutschen dualen Wissenschaftsmodell entgegenstand, kann hier wiederum erklärend ins Feld geführt werden. Auch die Idee, wonach soziologisches Wissen außerhalb des wissenschaftlichen Bereichs eingesetzt werden könnte – bei Durkheim ausgedrückt in der Unterscheidung des Normalen und Pathologischen oder der „sozialen Gesundheit“ – fand kaum Beachtung. Dies hätte in der deutschen Soziologie unter verschiedenen Blickwinkeln aufgenommen werden können, etwa in der Perspektive des *Vereins für Sozialpolitik* oder aber von den dem Nationalsozialismus nahestehenden SoziologInnen, die gerade die Begriffe des *Normalen* und *Pathologischen* im Rahmen von ‚Rassenstudien‘ oder Überlegungen zu ‚sozialer Hygiene‘ mit Interesse – und Missverständnis – hätten übernehmen können. Weiterhin fällt auf, dass sich die Darstellung von Durkheims Hintergrund gegen Ende der Periode zusehends nationalisierte: Seine Anerkennung als *französischer* Soziologe nahm zu, mit dem Interesse für den akademischen und wissenschaftlichen Kontext bei König und für den geschichtlichen französischen Zusammenhang bei Marica. Diese Nationalisierung mag bei von Wiese mit der Systematisierung der soziologischen Strömungen nach Herkunftsländern zusammenhängen. Bei König und Marica legte deren Fokus auf bestimmte Fragen, die die *Regeln* aufwarfen, die Suche nach einer Erklärung in den nationalen Besonderheiten nahe. Eine eher strukturelle Erklärung wäre die gezielte Abgrenzung von den ‚westlichen Traditionen‘, kombiniert mit einer Aufwertung der ‚deutschen Tradition‘. Diese Abgrenzung wurde nicht nach dem Ersten Weltkrieg gesucht, wo man angesichts der antifranzösischen Polemiken damit hätte rechnen können. Das Zurückweisen ‚westlicher Ideen‘ war eine Hypothese für den Mangel an Beachtung bis 1918. Die Soziologen, die eine antifranzösische Haltung haben mochten, brauchten ihren ohnehin weitgehend unbekanntem französischen Kollegen hier keines Wortes zu würdigen. Dieselbe ablehnende Haltung mochte in der Weimarer Zeit nicht zur Nichtbeachtung, sondern zur Nationalisierung französischer Theoretiker und ihrer Ansätze führen. Selbst Durkheims Gegner kamen nicht mehr darum herum, ihn zu nennen: und sei es, um ihn als Vertreter der ungeliebten französischen Tradition abzustempeln und so die Tragweite seines Programms in der deutschen Soziologie einzudämmen. Die Negativetikettierung nahm mit dem Nationalsozialismus zu, wie sich bei Marica zeigt.

Unter den am meisten diskutierten Themen fand sich das der Objektivität der ‚sozialen Tatsachen‘, der ‚Dinge‘, und, was nach Durkheims Definition zusammengehörte, des ‚Zwanges‘ – oft in Verbindung mit der berühmten Bestimmung des Gegenstandes der Soziologie: es sind einige aus dem Zusammenhang gerissene Sätze. Wilhelm Jerusalem (der „Dürckheim“ schätzte und ihn gegen manches Missverständnis verteidigte, vgl. seine Einführung in Lévy-Bruhl 1926⁹)

⁹ An dieser Stelle bietet Jerusalem auch eine Erklärung für die zögerliche Durkheim-Rezeption im deutschen Kontext an: Aufgrund des Ausdrucks „soziale Dinge“ zur Hervorhebung der Objektivität des Sozialen „gewinnt man bei der Lektüre von *Dürckheims* Erörterungen nicht selten den Eindruck, als betrachte er die Gruppe als etwas von ihren Mitgliedern ganz Verschiedenes, ganz Unabhängiges, kurz, als ein eigenes, selbständiges Wesen. Das erscheint nun manchen deutschen Denkern als ganz unbegreiflich, ja sogar als absurd und widersinnig. Diese wenig glückliche Formulierung ist vielleicht mit eine der Ursachen dafür, daß *Dürckheims* Arbeiten in Deutschland viel weniger bekannt sind, als sie es meiner Überzeugung nach verdienen“ (ebd: VIII).

war der einzige, der Durkheims Begriffen zustimmte, die er aus ihrem theoretischen Umfeld herauslöste und in seinen eigenen Ansatz fügte. Oppenheimer diskutierte sie kontrovers, während die Autoren, die am Ende der Periode schrieben, seine Ideen schroff verwarfen. Bei Dunkmann und Marica verband sich die Geringschätzung mit dem Vorwurf der Missachtung des Individuums und der Ablehnung der sozialen Determinierung der Individuen. Die meisten Autoren stellten nicht die notwendige Verbindung zwischen der Definition der *faits sociaux* und der Forderung nach einer externen Beobachtungsposition her. Ein Mangel an Klarsicht hinsichtlich des Status behandelter Fragen bestimmte wohl auch die Diskussion des *Kollektivbewusstseins*. Hier lagen die Dinge etwas komplizierter. Zwei Autoren wiesen auf die Unklarheiten in Durkheims Ausführungen hin, ohne selbst Stellung zu beziehen: Oppenheimer und König. Jerusalem stimmte Durkheim am ehesten zu. Marica verweigerte ihm brüsk die Zustimmung, weil er eine Determinierung der Individuen durch die Gesellschaft, wie sie Durkheim seiner Ansicht nach postuliert hatte, nicht akzeptierte. Mehrfach verwechselten die Autoren den Begriff des Kollektivbewusstseins mit dem des Willens oder Geistes – zwei Begriffe aus dem theoretischen Kontext des deutschen Idealismus und Voluntarismus – oder setzten beides gleich, was zum Verständnis Durkheims nicht gerade von Vorteil war. Mit mehr oder weniger Vorbehalten erkannten alle Autoren das Verdienst Durkheims für die Abgrenzung zur Psychologie, aber auch zur Biologie, Politik und Philosophie. Der Terminus ‚Soziologismus‘ wurde mit sehr verschiedenen Bedeutungen gebraucht. Diese Bezeichnung schien von Célestin Bouglé in die deutsche Soziologie eingeführt worden zu sein und funktionierte anfangs als Klassifizierungskriterium (von Wiese 1933 [1924, 1929], ders. 1971 [1926], Vierkandt 1931), während ihn die Autoren am Ende des Zeitabschnittes abwertend verwendeten (Dunkmann u.a. 1931, Marica 1932). Merkwürdigerweise tauchte die Bezeichnung ‚Positivismus‘ selten auf, zuerst wiederum als Klassifikationskriterium (von Wiese ebd., Benrubi 1928, Dunkmann ebd.), dann von Marica (ebd.) erneut abschätzig gemeint.

Ohne die Schematisierung des Diskussions- und Bewertungsprozesses überstrapazieren zu wollen, bleibt festzuhalten, dass die Rezeption der *Regeln* zwischen 1918 und 1933 von einer zeitweisen Wertschätzung in eine kritisch-negative Sicht überging. Diese Wahrnehmung stand in Verbindung mit der Entwicklung des soziologischen Betriebes im historisch-politischen Kontext: Das Bild Frankreichs, Skeptizismus und Ablehnung gegenüber dem ‚westlichen Positivismus‘, die wachsende Verneinung aller nicht-deutschen Traditionen, der Aufschwung von Antisemitismus und Nationalismus wirkten negativ auf die Durkheim-Rezeption ein. Für die frühe Phase kann wohl Schmidts Einschätzung der Rezeption der *Arbeitsteilung* auch für die der *Regeln* gelten:

„Ich unterstelle, dass die ganz unterschiedliche Beachtung, die Durkheims Werk bei seinen deutschen Kollegen fand, sich durch das differentielle Interesse bedingte, mit dem die verschiedenen Denker für die Ausgestaltung ihres eigenen, bisweilen durchaus ungefestigten Soziologieverständnisses zu streiten bereit waren. Für manchen konnte bei seiner zumeist eigensüchtigen und eigenwilligen Situationsdefinition [...] der Rückgriff auf einen in Frankreich angesehenen Kollegen eine Stütze der eigenen Belange darstellen, während andere sich gar nichts von solchen Koalitionen versprachen. Bei einem derartig ‚interessierten‘ Zugriff auf das Durkheimsche Frühwerk wird man sich nicht wundern, wenn dessen Rezeption unter Einseitigkeiten, Missverständnissen und Verzerrungen litt, die im Nachhinein nur schwer auszuräumen sind und wozu im vorliegenden Zusammenhang jede Möglichkeit fehlt“ (Schmid 1993: 488).

III Die Durkheim-Rezeption zwischen 1933 und 1945

Otto Rammstedt (1986) widerspricht der (mittlerweile tatsächlich unplausiblen) These von der Verfolgung jeder Soziologie durch das neue Regime, vielmehr wurden Institutionalisierung und Professionalisierung vorangetrieben. Viele Soziologen begrüßten bekanntlich den Machtwechsel; sie sahen in ihm Indizien für eine Wandlung des ‚Wesens‘ des deutschen Volkes in der sich Soziologie (als Wissenschaft der gesellschaftlichen Realität) mit verändern müsse – unter Verzicht auf jede kritische Reflexion der ‚Bewegung‘, wobei, wie wir zwischenzeitlich wissen, sich auch die DGS aktiv andiente. Nach dem Soziologentag von 1934 in Jena beendete sie ihre Aktivität. Das Verhältnis zu nicht-deutschen Ansätzen war eindeutig:

„Die Wissenschaft der ›Soziologie‹ ist im nationalsozialistischen Deutschland in Verruf geraten, weil ihr Name in der Vergangenheit entweder unwesentliche Geistreichelei oder aber volksfeindliche Einbrüche westlichen Denkens nur allzuoft deckte. Sie erlag nur allzuoft der Kampflehre der westlichen Nationen, die unter dem Namen einer tatsächengetreuen Wissenschaft die Allgemeingültigkeit westeuropäischer gesellschaftlicher Erfahrungen und Einrichtungen behauptete und so zur Waffe Englands, Frankreichs und Amerikas wurde. Sie lieh ihren Namen nur allzuoft jüdischem Denken, das dem deutschen Volke seine völkischen Notwendigkeiten wegzureden versuchte“ (Pfeffer 1939: 3).

Gleichzeitig gingen zahlreiche und bedeutende SoziologInnen in die Emigration – gemäß Wittebur (1991) insgesamt 141, d.h. etwa ein Drittel der FachvertreterInnen. Im Laufe der 30er Jahre verschwanden ganze Institute und Universitäten, darunter das Frankfurter Institut für Sozialforschung – mit Konsequenzen: der Einengung auf einige wenige Themen (wie Bevölkerungsentwicklung, Wanderungen, Siedlungsformen, vgl. Lepsius 1981b: 462). Nur noch wenige soziologische Texte enthielten Hinweise auf die *Regeln* (von Wiese 1933 [1924 und 1929], Ziegenfuß 1935), zwei erwähnten Durkheim (Proesler 1935, Albrecht/Jurkat 1936). Natürlich handelt es sich um einen kurzen Zeitabschnitt, in dem infolge Emigration, Zensur und Einberufungen viele Personen die Soziologie verließen und nach 1939 aufgrund des Krieges geringere Mittel zur Verfügung standen. Gleichwohl erschienen in dieser Periode auch zwei Dissertationen zu Durkheim (Günzel 1934, Machhausen 1937).

Eine Konzentration auf bestimmte Themen der *Regeln* in den Referenzen ist deutlich. In den allgemeinen Darstellungen (von Wiese 1933, Ziegenfuß 1935) war eine Geringschätzung nicht von der Hand zu weisen, auch wenn von Wiese nach wie vor seinen Status als Klassiker betonte. Der Tatsache, dass Durkheim Franzose und Jude war, schrieb man eine wesentliche Bestimmung des Werkes zu: „mechanische und rationalistische Sichtweise“ (Marica 1932: 61), „französische rationalistische Tradition“ (Günzel 1934), „altjüdische Denkweise“ (von Wiese 1933 [1924/1929]: 19). Erwähnenswert außerdem die Charakterisierung Durkheims als „Vertreter einer restlos mechanistischen und damit typisch jüdischen Gesellschaftstheorie“ (Meyers Lexikon 1937). Die Doktorarbeiten waren umfangreicher und behandelten ein breiteres Themenspektrum. Beide Autoren konzentrieren sich dabei auf das ›Kollektivbewusstsein‹ und auf Vergleiche mit dem ‚objektiven Geist‘ deutscher idealistischer Philosophietradition. Ihr Vorwurf der Nichtbeachtung des Individuums und seiner Fähigkeiten, in die soziale Sphäre verändernd und kreativ einzugreifen, sind aus dem theoretischen Kontext erklärbar. Günzel äußerte sich von einer „kulturphilosophischen“ Position her sehr wohlwollend über Durkheim, vor allem deshalb, weil er keine Verbindung zwischen seinen verschiedenen widersprüchlichen Argumenten herstellte und die Grundabsicht Durkheims nicht erkannte. Eine Einschätzung von Machhausens Bewertung Durkheims und der *Regeln* ist schwierig, da seine Arbeit einen verwirrten Eindruck macht. Was man für diesen Autor bestätigen kann, ist, dass er noch erbarmungsloser am Konzept des

‚Geistes‘ festhing und seine Lektüre Durkheims in dieser Hinsicht verzerrt war. Trotzdem ist es erstaunlich, dass Soziologen in diesen Jahren ihre Dissertation Durkheim widmeten.

Der bedeutendste Beitrag zur Durkheim-Rezeption stammt aus dem Exil. 1938 verfasste René König seine *Kritik der historisch-existenzialistischen Soziologie – Ein Beitrag zur Begründung einer objektiven Soziologie* (König 1975). Aufgrund seines deutsch-französischen Familienhintergrundes und der Studienlaufbahn in Berlin und Paris war König zur Aufnahme französischer Literatur befähigt. Zurückgezogen in der Schweiz, beendete er seine Habilitation 1937. Erklärtes Ziel war es, die ideologischen und politischen Aspekte der Soziologie zu überwinden. Dabei fällt vorab eine gewisse Geringschätzung für manche deutsche Strömungen auf – besonders bei jenen, die er für anfällig gegenüber den politischen Entwicklungen hielt, aber auch gegenüber anderen in seinen Augen ideologienahen Theorien, vor allem dem Marxismus. König beobachtete eine Konfrontation zwischen zwei Strömungen der deutschen Soziologie: des Szientismus und der historisch-existenzialistischen Soziologie, wobei letztere den Streit für sich entschieden hätte. Eine seiner Absichten war die Entkräftung der Positionen, die Durkheim mit dem *Szientismus* in Verbindung brachten – als realitätsferne Art, Wissenschaft zu betreiben – und die Aufwertung Durkheims als soziologischer Alternative. Das Buch setzt sich aus zwei Teilen zusammen: einer Analyse und Kritik der historisch-existenzialistischen Richtung; einer Untersuchung des Wissenschaftsbegriffs bei Durkheim. Verblüffend ist, dass König nur wenige Bezüge zu den *Regeln* herstellt. Hierzu muss man sich seine Ideen einer jedem Erkenntnisakt innewohnenden ‚moralischen Verpflichtung‘, eines ‚heroischen‘ oder ‚moralischen Rationalismus‘ vergegenwärtigen, um zu verstehen, von welcher Seite her er die durkheimsche Soziologie betrachtete: Um Durkheim gegen den Vorwurf des Szientismus zu verteidigen, zeigte er, dass dieser sein Programm in den Dienst der Krisenüberwindung stellte. So konzentrierte König sich auf die Arbeitenzur sozialen Frage im weiteren Sinne: die *Arbeitsteilung* – während ihm die *Regeln* zu ‚szientistisch‘ schienen. Das Ziel, eine Methodologie für die Grundlegung einer objektiven Soziologie zu erarbeiten, wurde nicht systematisch verfolgt; das Ergebnis entspricht nicht den Erwartungen. Insofern trug König hier zwar entscheidend zur Durkheim-Rezeption bei, aber dies sollte sich erst später in der deutschen Soziologie bemerkbar machen. In jedem Fall war diese Habilitationsschrift nicht eine getreue Erfassung des Durkheimschen Werkes. Nur auf den ersten Blick ist die Monographie der Versuch einer Annäherung an Durkheim als Alternative zur deutschen Soziologie. Der inkohärente Eindruck, den das Werk insgesamt macht, erklärt sich womöglich daraus, dass König sich 1933-35 den Nazi-nahen Richtungen angenähert hatte. Die Habilitation war ursprünglich eine „Grundlegung der Volkstumssoziologie mit Hilfe der Heideggerschen Fundamentalontologie“ (Albrecht 2002: 166). Dazu kam es jedoch nicht, weil König von den Nationalsozialisten als nicht linientreu boykottiert wurde. Daraufhin begab er sich nach Zürich, wo er das Werk umschrieb, nun historische und existentialistische Ansätze gleichermaßen attackierend. Dazu konnte er Durkheim gut gebrauchen. Es war König, der an der Durkheim-Rezeption nach 1945 wesentlich mitwirkte. Von dem zwiespältigen Eindruck der Habilitation unberührt bleiben seine frühen Aufsätze zur Durkheimschule, vor allem die (auf Anregung von Richard Thurnwald geschriebene) „Bilanz der französischen Soziologie um 1930“, wo König – wenn auch mit der bereits zu beobachtenden Theorieabwehr zu Gunsten positiver, empirischer Forschung – kenntnisreich über den Stand der französischen Soziologie berichtete. Insbesondere legte er dabei Wert auf die Verknüpfung von Ethnologie und Soziologie, die ihn

unter den zeitgenössischen deutschen Soziologen ausgezeichnete (König 1931/32: v.a. 489ff.; vgl. ders. 2008) – wie vielleicht sonst nur Arnold Gehlen und Heinrich Popitz.¹⁰

IV Die Durkheim-Rezeption in der westdeutschen Soziologie nach 1945

Für diese Periode kann die Beschreibung des Hintergrundes knapp gehalten werden. Die Soziologie etablierte sich, nach 1945, wie in allen westlichen Industrienationen, an den Universitäten. Sie stand dabei unter drei verschiedenen Einflüssen: zunächst ist auf die Bedeutung der Besatzungsmächte, insbesondere der USA, weniger Frankreichs, auf akademischem Gebiet (etwa im Bereich des international dominanten Funktionalismus bis in die 1960er Jahre, sowie in der empirischen Sozialforschung) hinzuweisen; dann auf den Einfluss der Soziologen, die die Wende von 1945 überdauert hatten, wie Freyer oder Gehlen; schließlich auf den der Rückkehrer (König, Horkheimer, Adorno, Plessner). Einen Aufschwung zur Leitwissenschaft erhielt die Disziplin im Zuge der Studentenbewegung. Was die Auseinandersetzungen mit Durkheim angeht, so beschränken wir uns hier auf eine Auswahl richtungweisender Texte. Dabei geht es vor allem um zwei der drei genannten Einflusslinien: einerseits folgte die Wahrnehmung Durkheims, bedingt durch das Gewicht des Strukturfunktionalismus, Parsons Interpretation des Werkes¹¹; andererseits wirkte Königs Durkheim-Rezeption – und die von Adorno.

Bis zu Adornos Einführung in die Aufsatzsammlung *Philosophie und Soziologie* stand König allein für die Aufwertung des durkheimschen Erbes hiezulande; er verfolgte regelrecht eine Karriere als Spezialist für französische, durkheimsche Soziologie. In seiner Habilitationsschrift hatte er ein Durkheim-Bild geprägt, das gerade nicht das Vorhaben einer rationalistischen Soziologie hervorhob, sondern Durkheim gegen den Vorwurf des realitätsfernen und sozial desinteressierten „Szientismus“ verteidigte, indem König dessen moralische, reformistische Absichten betonte. Dieses Bild findet sich in dem Artikel zu Durkheims 100. Geburtstag (König 1958a), in zahlreichen Hinweisen im *Fischer-Lexikon Soziologie* (König 1958b), in der Anthologie *Emile Durkheim zur Diskussion. Jenseits von Dogmatismus und Skepsis* (König 1978) sowie im Aufsatz in den *Klassikern des soziologischen Denkens* (König 1976), dessen Titel ‚Emile Durkheim – Der Soziologe als Moralist‘ repräsentativ für das von König geprägte Durkheim-Bild ist. Dessen Ziel sei es, die Gesellschaft zu verändern, „die er als in einer tiefen Krise befindlich interpretiert“ (König 1976: 318). Einen Kommentar verdient Königs Einleitung in die Neuübersetzung der *Regeln*, in der er Durkheims *Regeln* mit Descartes’ *Discours de la Méthode* verglich und feststellte, dass man „ohne Durkheim nicht in die Soziologie hinein[kommt]“ (1961: 21). Er würdigte so tatsächlich, wohl zum ersten Mal in der deutschen Rezeption, den grundlegend methodischen und epistemologischen Charakter des Werkes. König kam auch hier schnell auf den Zusammenhang zwischen dem dinglichen Charakter der *faits sociaux* und dem Kollektivbewusstsein zu sprechen, das dazu diene, das Soziale als Realität *sui generis* zu begreifen. In der Diskussion mit Parsons und Gurwitsch konzentrierte sich die Darstellung damit erneut auf

¹⁰ D.h. Gehlens *Urmensch und Spätkultur* (1956), der Durkheim nur indirekt gelesen hat; und Popitzens Vorlesung *Einführung in die Soziologie* 1957/58, in der auch Durkheim erwähnt wird (2010: 121), in Kritik von dessen Annahme einer „Gruppenseele“ in der *Arbeitsteilung*. Auch die zweite bisher edierte Vorlesung ‚Allgemeine Soziologische Theorie‘ von 1966/67 nimmt auf Durkheim Bezug, sich an dessen Begriffen der Norm und Sanktion orientierend, „die einige von Ihnen ja im Augenblick studieren“ (2011: 69).

¹¹ „Man kann sagen, dass es das Problem der Integration des sozialen Systems war, die Frage, was Gesellschaften zusammen hält, die Durkheims Karriere am beständigsten begleitet hat“ (Parsons 1979: 118).

die in Deutschland altbekannten Themen, wenngleich in differenzierterer und adäquaterer Form. Auch der Fokus auf die Dimension der *Moral* blieb erhalten – die „soziologischen Tatbestände wie Dinge zu behandeln, heißt also im Grund nicht mehr, als daß eine moralische Wirklichkeit mit den Mitteln der positiven Wissenschaft erfaßt werden soll“ (ebd.: 61).

Eine Diskussion Durkheims fand in dieser Zeit offenbar sonst nur bei Adorno (1967) statt. Einer knappen Darstellung der „methodologischen Hauptschrift“ Durkheims folgte hier eine Auseinandersetzung aus Sicht der kritischen Theorie. Kritisiert wurden insbesondere das Ahistorische, Verdinglichende eines Ansatzes, der nur vorgeblich politisch neutral wäre, dabei jedoch den *status quo* reproduzierte; weiterhin der Mangel an dialektischer Einsicht und Durkheims ‚Primat der Methode‘. Für Adorno war Durkheim ein typischer Vertreter bürgerlicher Soziologie. In den Beiträgen zum *Positivismusstreit in der deutschen Soziologie* (Adorno u.a. 1993 [1969]) wurden die durkheimschen (erkenntnis-)theoretischen Grundannahmen wiederum von Adorno kritisiert, allerdings ohne Verweise auf die *Regeln*; auch ging er in seinen Vorlesungen zur allgemeinen Soziologie auf Durkheim ein.¹² In diesem Kontext stand auch die Dissertation *Bürgerliches Denken. Zur Soziologie Emile Durkheims*, die Inge Hofmann 1971 in Frankfurt verteidigte (Hofmann 1973); die Doktorandin war Adorno bei seinen Recherchen zu Durkheim behilflich.

Alternative, differenzierte Sichten auf Durkheim, die über das Bild vom Positivisten einerseits, vom Moralisten andererseits hinausgingen, entwickelten sich in der deutschen Soziologie spät. 1981 gelang ein kollektives, breit angelegtes Unternehmen der Aufarbeitung, als die Sektion ‚Soziologische Theorie‘ der DGS eine Tagung zu Durkheim abhielt (vgl. Schmid 1993: 494). In der Folge erschien eine Reihe von Texten, die über die bisher dominanten Sichtweisen hinausgingen. Habermas versuchte in der *Theorie des kommunikativen Handelns* (1981), die Beschränktheit strategisch-rationalen Handelns zu überwinden. Er arbeitete Durkheim in seinen eigenen theoretischen Entwurf ein, insbesondere die Idee der moralischen Voraussetzungen von Verständigung nutzend: das durkheimsche Kollektivbewusstsein als Grundlage sozialer Normen.¹³ Habermas sah Durkheim als eigenen Vorläufer; seine Fragen seien „lehrreich“ (ebd.: 179). Als einer der wenigen entwickelte er Durkheim gezielt weiter und band ihn in seinen eigenen Theorieentwurf ein.

Kurz zuvor entfaltete Niklas Luhmann seinen ‚Durkheimismus‘, wenn man so sagen darf – in expliziter Abgrenzung von Parsons. Luhmann setzte ebenfalls an den Fragen Durkheims an, der Problemstellung – anstelle sich mit Durkheims Lösung aufzuhalten:

„Im Gegensatz zu Parsons versuchen wir gar nicht erst zu rekonstruieren, wie man Durkheim im Jahre 1893 lesen konnte. Wir lesen ihn als Klassiker. Das heißt gerade nicht: ihn historisch interpretieren. Klassisch ist eine Theorie, wenn sie einen Aussagenzusammenhang herstellt, der in dieser Form später nicht mehr möglich ist, aber als Desiderat oder als Problem fortlebt. Die Bedingungen dieser Form sind historische, sie können als solche ermittelt werden. Was aber der Klassiker selbst den Späteren zu sagen hat, liegt auf der Ebene der Theorie. Man muß in der Analyse klassischer Texte den gegenwärtigen Stand des Faches zugrunde legen: das inzwischen gestiegene Auflösungsvermögen, die größere Tiefenschärfe der theoretischen und methodischen Gegenstandsprojektion. Auf der Folie veränderter Ansprüche zeichnet sich dann ab, was der klassische Text mit relativ einfachen Mitteln zusammenfügen konnte. Der Text bleibt aktuell, solange seine Problemstellung kontinuierbar ist. Er bleibt maßgebend in einem ambivalenten Sinne: Man kann an ihm ablesen, was zu leisten wäre; aber nicht mehr: wie es zu leisten ist“ (Luhmann 1977: 19f.).

¹² Vgl. den Beitrag von Lothar Peter in diesem Band.

¹³ Zur Durkheim-Rezeption in Habermasens Theorie des kommunikativen Handelns siehe Bonacker (2002).

Was ist dieses Problem, das für Luhmann aktuell war, das er mit Durkheim teilte, so dass auch für die deutsche Soziologiegeschichte eine Geschichte der gemeinsamen Probleme geschrieben werden könnte? „Sich vorzustellen, wie soziale Ordnung überhaupt möglich ist“ – bei vorausgesetzter „Andersheit des Anderen“ (ebd.: 21f.). Auch wenn die Antwort – die Lösung ‚Moral‘, die Unterstellung eines Kollektivbewusstseins, die Bildung abstrakter ‚Kompaktbegriffe‘ (ebd.: 37) – nicht mehr übernommen werden könne, so teilte Luhmann doch Durkheims sozialtheoretische Voraussetzung, dass es für die Bildung sozialer Beziehungen und Systeme gerade bei zunehmender Differenzierung (und insgesamt bei voraussetzender doppelter Kontingenz) eines „Bindemittels“ (ebd.: 29) bedarf. Er teilte auch die daraus entstehende Gesellschaftstheorie der zunehmenden Komplexitätssteigerung. Gerade hier bewunderte Luhmann tatsächlich die „Raffinesse der Theorieanlage“ Durkheims (ebd.: 31).¹⁴

1983 legte Hans-Peter Müller die Monographie *Wertkrise und Gesellschaftsreform. Emile Durkheims Schriften zur Politik* vor. Er beabsichtigte dessen Programm als Ganzes erfassend, Durkheim zu „deparsonianisieren“, angeregt von der „unbefriedigenden Rezeptionslage“ und dem „gegenwärtigen Krisenbewußtsein“ (ebd., Vorwort).¹⁵ Ihn interessierte dessen moralisch-normative Absicht gesellschaftlicher Integration zur Abwendung sozialer Wertekrisen, insbesondere die Verbindung von Analyse und Praxisbezug. Einleitend referierte er die methodologischen Grundlagen des durkheimschen Forschungsprogrammes – die *faits sociaux* und weitere Schlüsselbegriffe, weniger jedoch das experimentelle Argumentieren als Methode. Anschließend trug Hans Joas zur Rezeption Durkheims bei. Im Anhang zur Übersetzung der Vorlesung *Pragmatismus und Soziologie* diskutierte Joas (1987) Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Durkheim und dem von ihm favorisierten Pragmatismus – ein Interesse, das auch in Frankreich wahrgenommen wurde (Karsenti 2006), insofern es versuchte, in der Lektüre der Pragmatisten, Durkheims, Schelers und anderer die Frage der ‚Entstehung einer neuen Moral‘ zu klären (Joas 1992). Joas bemerkte dabei, dass sich auch die *Regeln*, „sicher das am meisten nach Positivismus schmeckende seiner Werke“, als Versuch verstehen lassen, die „Heilung des Pathologischen durch eine neue Moral“ (ebd.: 93) in Gang zu setzen. Auch hier wurde die rational-experimentelle Soziologie der *Regeln* nicht weiter berücksichtigt (vgl. Joas 1997: 87-110). Richard Münch (2002) behandelte Durkheim neben Spencer, Marx, Weber, Simmel, Pareto und Mead als grundlegenden Klassiker; zudem hat er früh die ‚strukturtheoretische‘ und ‚verstehende‘ Soziologie (Durkheim, Parsons, Weber) zu synthetisieren versucht (Münch 1982), wobei wie bei Joas – ebenfalls auf eine Theorie des sozialen *Handelns* zielend – die Methodologie in den Hintergrund rückte.¹⁶ In dieser Phase befinden wir uns wohl immer noch: Müller und Joas sind zusammen mit Richard Münch und Wolf Lepenies, diejenigen, die sich hierzulande sicher am ehesten als Kenner Durkheims kenntlich machen, ohne nun ausgesprochene Durkheim-Forscher zu sein.

¹⁴ In Bielefeld entstand in den 1980ern auch die detaillierte Dissertation von Christian Gülich (im Kontext eines DFG-Forschungsprojektes): *Die Durkheim-Schule und der französische Solidarismus*, Durkheim und vor allem Célestin Bouglé als „funktionale Schichtungstheoretiker“ lesend, die gegen „Sozialdarwinismus und Kollektivismus“ schrieben (1991 [1987]: 280, 98). Sie ist wie Luhmann konzentriert auf die *Arbeitsteilung*. Gülich hat auch zur Verbindung von Simmel und Durkheim geforscht (vgl. ders. 1992).

¹⁵ Ebenso auf den politischen Durkheim konzentriert ist die Monographie Matthias Königs: *Menschenrechte bei Durkheim und Weber: normative Dimensionen des soziologischen Diskurses der Moderne* (urspr. Magisterarbeit Marburg 1997; König 2002).

¹⁶ Diese Parallele fällt unabhängig davon auf, dass etwa Joas Münch 1984 vorwarf, sich unkritisch Parsons‘ Perspektive zueigen gemacht zu haben.

Aus der Analyse der Durkheim-Rezeption anhand der *Regeln* lassen sich *zwei* Tendenzen ableiten. Einerseits prägten nationale historische, politische und akademische *Kontexte* die Wahrnehmung Durkheims. Diese Tendenz zur Beeinflussung durch wissenschaftsexterne Faktoren bestätigt sich auch im Vergleich mit den Rezeptionen in Frankreich (vgl. z.B. Cuin 1997), England (Platt 1995) und Rußland (Gofman 1996, 1997). Insbesondere die Klassifizierung und Anordnung existierender Richtungen und Ansätze bestimmten erheblich die Kenntnisnahmen des durkheimschen Programms, je nachdem, in welche Kategorie er eingestuft wurde, welche Termini und Stereotypen gewählt wurden, um ihn zu bezeichnen.¹⁷ Dass Durkheim Franzose, Jude und Positivist war, kann als Hauptgrund dafür angesehen werden, dass sein Gründungsprogramm in Deutschland zunächst sehr zögerlich, dann eher negativ konnotiert und schließlich auf die Gesichtspunkte hin, die die deutschen Debatten beschäftigten, verzerrt oder reduziert wurde. Andererseits zeichnet sich in der langfristigen Perspektive eine vielleicht verallgemeinerbare innere *Logik von Rezeptionsprozessen* ab: eine quantitative und qualitative Entwicklung von einer recht allgemein gehaltenen Betrachtungsart hin zu spezialisierten Studien, sobald erstere dem Text eine gewisse Autorität verschafft haben. Im Laufe des Prozesses entwickelte sich auch eine Auseinandersetzung zwischen den Teilnehmenden. Diese Diskussion entfernte sich immer mehr vom ursprünglichen Text, um einerseits Stereotypen, andererseits aber auch persönlichere und spezialisierte Deutungen hervorzubringen, die das Bild des rezipierten Autors nach und nach vervollständigten. Im Fall Durkheims bestehen einige Schlüsselbegriffe oder grundlegende Aussagen – die Exteriorität der *faits sociaux*; das Verhältnis von Ganzem und Teil; das Kollektivbewusstsein – als geteiltes Wissen in der soziologischen Gemeinschaft weiter. Über einzelne Stellungnahmen hinweg kristallisiert sich nach und nach eine Wahrnehmung Durkheims als Klassiker und als Begründer einer bestimmten Art, Soziologie zu betreiben, heraus, auch wenn umfassende Auseinandersetzungen mit seinem Programm fehlen. Die daran anschließende Frage wäre, wo ‚wir‘ heute dank dieser deutschen Rezeptionsgeschichte Durkheims stehen, welche Kenntnisse eines Werkes wir haben, das sich in der französischen Soziologiegeschichte als immer komplexer und als immer versponnener mit den Arbeiten der *Durkheimiens* erweist – und was wir womöglich übersehen haben, indem wir Durkheim und die Gruppe um die *Année sociologique* lange selektiv lasen.

Literatur

- Adorno, Theodor W (1967): Einleitung, in: Émile Durkheim, *Soziologie und Philosophie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 7-44.
- Adorno, Theodor W. u.a. (1993 [1969]) (Hg.): *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, München: DTV.
- Albrecht, Clemens (2002): Literaturbesprechung von René König: Autobiographische Schriften und Kritik der historisch-existenzialistischen Soziologie, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 54, 163-166.

¹⁷ Wenn etwa in England Durkheim als zu philosophisch angesehen wurde (Platt 1995), so erklärt sich dies nur insofern, als die empirische Sozialforschung dort sehr im Mittelpunkt stand.

- Albrecht, Gerhardt/Jurkat, Ernst (1936) (Hg.): *Reine und angewandte Soziologie. eine Festgabe für Ferdinand Tönnies zu seinem achtzigsten Geburtstage am 26. Juli 1935*, Leipzig: Buske.
- Barth, Paul (1897): *Die Philosophie der Geschichte als Sociologie*, Leipzig: Reisland.
- Becquemont, Daniel (1995): Durkheim en Angleterre: un débat à la Sociological Society en 1904, in: Massimo Borlandi/Laurant Muchielli (Hg.): *La Sociologie et sa Méthode. Les Règles de Durkheim un Siècle après*, Paris: L'Harmattan, 285-297.
- Benrubi, Isaac (1928): *Philosophische Strömungen der Geschichte in Frankreich*, Leipzig: Meiner.
- Berthelot, Jean-Michel (1995): *1895. Durkheim. L'avènement de la sociologie scientifique*, Toulouse: Presses Universitaires du Mirail.
- Bonacker, Thorsten (2002): Die Rekonstruktion der soziologischen Vernunft. Zur Rezeption soziologischer Klassiker in der Theorie des kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas, in: Institut für Soziologie und Sozialforschung der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg (Hg.), *Der soziologische Blick. Vergangene Positionen und gegenwärtige Perspektiven*, Opladen: Leske + Budrich, 207-228.
- Borlandi, Massimo (1992): Max Weber and/in French Sociology: A Book Review, in: *Revue européenne des sciences sociales* 30, 93, 103-121.
- Borlandi, Massimo/Muchielli, Laurant (1995) (Hg.): *La Sociologie et sa Méthode. Les Règles de Durkheim un Siècle après*, Paris: L'Harmattan.
- Bouglé, Célestin (1925): Die philosophischen Tendenzen der Soziologie Emile Durkheims, in: *Jahrbuch für Soziologie – Eine internationale Sammlung* 1, 47-52.
- Cahnman, Werner J. (1970): Tönnies und Durkheim: Eine dokumentarische Gegenüberstellung, in: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* 56, 2, 189-208.
- Conze, Eberhard (1927): Zur Bibliographie der Durkheim-Schule, in: *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie* VI, 279-283.
- Cuin, Charles-Henry (1997) (Hg.): *Durkheim d'un siècle à l'autre. Lectures actuelles des 'Règles de la méthode sociologique'*, Paris: PUF.
- Dunkmann, Karl/Lehmann, Gerhardt/Sauermann, Heinz (1931) (Hg.): *Lehrbuch der Soziologie und Sozialphilosophie*, Berlin: Junker & Dünnhaupt.
- Durkheim, Émile (1893): *De la division du travail social. Etude sur l'organisation des sociétés supérieures*, Paris: Alcan.
- (1908 [1895]): *Die Methode der Soziologie*, Leipzig: Klinkhardt.
- (1961 [1895]): *Die Regeln der soziologischen Methode*, Neuwied: Luchterhand.
- (1981 [1889]): Ferdinand Tönnies. Gemeinschaft und Gesellschaft, in: Ders., *Frühe Schriften zur Begründung der Sozialwissenschaft*, Darmstadt: Luchterhand, 77-84.
- (1995 [1897]): *Le suicide. Etude de sociologie*, 8. Aufl., Paris: PUF.
- (2009 [1900]): Die Soziologie und ihr Wissenschaftsbereich, in: *Berliner Journal für Soziologie* 19, 164–180.
- Eleutheropoulos, Abroteles (1908 [1904]): *Soziologie*. 2. erw. Aufl., Jena: Fischer.
- Gofman, Alexandre (1996): Note sur les travaux récents concernant l'école durkheimienne en Russie, avec une lettre de Durkheim à Sorokin, in: *Etudes Durkheimiennes/Durkheimian Studies*, 33-36.
- (1997): La réception russe des Règles, in: Charles-Henry Cuin (Hg.), *Durkheim d'un siècle à l'autre. Lectures actuelles des 'Règles de la méthode sociologique'*, Paris: PUF, 81-101.
- Gülich, Christian (1991): *Die Durkheim-Schule und der französische Solidarismus*, Diss. Universität Bielefeld 1987, Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- (1992): Georg Simmel und seine französische Korrespondenz. Historische Konstruktion eines wissenschaftlichen Netzwerkes um die Jahrhundertwende, in: *Critique & Humanism International*, Special issue: Georg Simmel, 7-29.
- Günzel, Kurt (1934): *Die gesellschaftliche Wirklichkeit. Eine Studie über Emile Durkheims Soziologie*, Diss., Berlin.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Heckmann, Friedrich/Kröll, Friedhelm (1984): *Einführung in die Geschichte der Soziologie*, Stuttgart: Enke.
- Henecka, Hans Peter (1990): *Grundkurs Soziologie*. 3., durchg. Aufl., Opladen: Leske + Budrich.

- Hofmann, Inge (1973): *Bürgerliches Denken. Zur Soziologie Emile Durkheims*, Frankfurt/M.: Athenäum.
- Jerusalem, Wilhelm (1926): *Einführung in die Soziologie*, Wien/Leipzig: Braunmueller.
- Joas, Hans (1984): Besprechungssatz: Handlungstheorie und das Problem sozialer Ordnung. Zur 'Theorie des Handelns' von Richard Münch, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 36, 165-172.
- (1987): Durkheim und der Pragmatismus. Bewußtseinspsychologie und die soziale Konstitution der Kategorien, in: Émile Durkheim, *Schriften zur Soziologie der Erkenntnis*. Hg. von Hans Joas. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 257-288.
- (1992): *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- (1997): *Die Entstehung der Werte*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Jonas, Friedrich (1976): *Geschichte der Soziologie. Band 2: Von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart*, Reinbek: Rowohlt.
- Kaesler, Dirk (1976) (Hg.): *Klassiker des soziologischen Denkens. Von Comte bis Durkheim*, München: Beck.
- (1984): *Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungs-Milieus. Eine wissenschaftssoziologische Untersuchung*. Opladen: Westdt. Verl.
- Karsenti, Bruno (2006): *La société en personnes. Études durkheimiennes*, Paris: Economica.
- Knoll, Reinhold/Majce, Gerhard/Weiss, Hilde/Wieser, Georg (1981): Der österreichische Beitrag zur Soziologie von der Jahrhundertwende bis 1938, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* SH 23: Soziologie in Deutschland und Österreich, 102-131.
- König, René (1931/32): Die neuesten Strömungen in der gegenwärtigen französischen Soziologie, in: *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie*, Teil 1: Jg. 7, 485-505; Teil 2: Jg. 8, 210-224.
- (1933): Besprechung von Marica: Emile Durkheim – Soziologie und Soziologismus, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 94, 331-334.
- (1958a): Emile Durkheim 1858-1917, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 4, 561-587.
- (1958b) (Hg.): *Fischer Lexikon Soziologie*, Frankfurt/M.: Fischer.
- (1961): Einleitung, in: Emile Durkheim, *Die Regeln der soziologischen Methode*, Neuwied: Luchterhand, 21-82.
- (1969 [1958]) (Hg.): *Soziologie*. Umgearb. u. erw. Neuausg., Frankfurt/M.: Fischer.
- (1975 [1938]): *Kritik der historisch-existenzialistischen Soziologie. Ein Beitrag zur Begründung einer objektiven Soziologie*. Zunächst ungedruckte Habilitationsschrift. München: Piper.
- (1976): Emile Durkheim. Der Soziologe als Moralist, in: Dirk Kaesler (Hg.), *Klassiker des soziologischen Denkens. Von Comte bis Durkheim*, München: Beck, 312-444.
- (1978): *Emile Durkheim zur Diskussion. Jenseits von Dogmatismus und Skepsis*, München: Hanser.
- (2008): *Schriften zur Kultur- und Sozialanthropologie. René König Schriften Band 17*. Hg. und mit einem Nachwort von Dieter Fröhlich, Wiesbaden: VS.
- König, Matthias (2002): *Menschenrechte bei Durkheim und Weber: normative Dimensionen des soziologischen Diskurses der Moderne*, Frankfurt/M.: Campus.
- Lehmann, Gerhardt (1928): *Das Kollektivbewußtsein. Systematische und historisch-kritische Vorstudien zur Soziologie*. Berlin.
- Lepénies, Wolf (1981) (Hg.): *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*, 4 Bände, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lepsius, Rainer M. (1979): Die Entwicklung der Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 bis 1967, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, SH 21, 25-70.
- (1981a): Die Soziologie der Zwischenkriegszeit. Entwicklungstendenzen und Beurteilungskriterien, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, SH 23, 7-23.
- (1981b): Die sozialwissenschaftlich Emigration und ihre Folgen, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, SH 23, 461-500.
- Lévy-Bruhl, Lucien (1926 [1910]): *Das Denken der Naturvölker*, Wien: Wilhelm Braumüller.
- Löwenich, Paul (1931/32): Zusammenfassung des Vortrages von Duprat, Comte et Durkheim, gehalten Juli 1931 im Kölner Forschungsinstitut für Sozialwissenschaften, in: *Kölner Universitätszeitung* XIII.5, H. 11, 11-12.

- Luhmann, Niklas (1977): Einleitung. Arbeitsteilung und Moral: Durkheims Theorie, in: Emile Durkheim, *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 19-41.
- Lukes, Steven (1981 [1973]): *Émile Durkheim. His life and work. A historical and critical study*, London: Penguin Books.
- Machhausen, Max (1937): *Die Problematik des objektiven Geistes und der Begriff des Kollektivbewusstseins bei Emile Durkheim*, Dissertation. Köln.
- Marica, George (1932): *Emile Durkheim – Soziologie und Soziologismus*, Jena: Fischer.
- Michaelis, Alfred (1926/27): Der ontologische Begriff der Gesellschaft, in: *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie* VI, 113–135.
- Müller, Hans-Peter (1983): *Wertkrise und Gesellschaftsreform. Emile Durkheims Schriften zur Politik*, Stuttgart: Enke.
- Münch, Richard (1982): *Theorie des Handelns - Zur Rekonstruktion der Beiträge von Talcott Parsons, Emile Durkheim und Max Weber*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- (2002): *Soziologische Klassiker. Lehrbuch der Theoriegeschichte*. Frankfurt/M.: Campus.
- Oppenheimer, Franz (1964 [1922/23]): *System der Soziologie. Bd. I./1: Grundlegungen; Bd. I./2: Der soziale Prozess*. 2. Aufl., Stuttgart: Fischer.
- (1926 [1885]): Einleitung, in: Ludwig Gumplowicz, *Grundriß der Soziologie. Ausgewählte Werke II. Hg. v. Franz Oppenheimer*, Innsbruck: Universitäts-Verlag, VII-XXIV.
- Oppenheimer, Franz/Salomon, Gottfried (1926) (Hg.): *Soziologische Lesestücke*. 3 Bde, Karlsruhe: Braun.
- Hinze, Otto/Meinecke, Friedrich/Oncken, Hermann (Hg.) (1914), *Deutschland und der Weltkrieg*, Leipzig: Teubner.
- Parsons, Talcott (1979): Durkheim's contribution to the theory of integration of social systems, in: Kurt H. Wolff (Hg.), *Emile Durkheim, 1858-1917*, New York: Arno Press, 118-153.
- Pfeffer, Karl-Heinz (1939): *Die deutsche Schule der Soziologie*, Leipzig: Quelle & Meyer.
- Platt, Jennifer (1995): La réception des Règles de la méthode sociologique en Angleterre et aux Etats-Unis (1930-1970), in: Massimo Borlandi/Laurant Muchielli (Hg.), *La Sociologie et sa Méthode. Les Règles de Durkheim un Siècle après*, Paris: L'Harmattan, 321–351.
- Plessner, Helmuth (1959 [1935]): *Die verspätete Nation: über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Popitz, Heinrich (2010 [1957/58]): *Einführung in die Soziologie*, Konstanz: Konstanz UP.
- (2011 [1966/67]): *Allgemeine Soziologische Theorie*, Konstanz: Konstanz UP.
- Proesler, Hans (1935): *Die Anfaenge der Gesellschaftslehre*, Erlangen: Palm Enke.
- Rammstedt, Otthein (1986): *Deutsche Soziologie 1933 - 1945. Die Normalität einer Anpassung*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- (1992): Editorischer Bericht, in: *Georg Simmel Gesamtausgabe Band 11*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 877-905.
- Schmid, Michael (1993): Emile Durkheims ‚De la division du travail social‘ (1893) und deren Rezeption in der deutschen Soziologie, in: *Berliner Journal für Soziologie* 3, 487-506.
- Scherrer, Hans (1905): *Soziologie und Entwicklungsgeschichte der Menschheit*, Bd. 1. Innsbruck: Wagner.
- Schöfthaler, Traugott (1984): The social foundations of morality: Durkheimian problems and the vicissitudes of Niklas Luhmann's systems theories of religion, morality and personality, in: *Social Compass* 31, 185-198.
- Seidman, Steven (1977): The Durkheim/Weber 'unawareness puzzle', in: *European Journal of Sociology* 18, 356.
- Simmel, Georg (1908): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen von Vergesellschaftung*, Leipzig: Duncker & Humblot.
- Spann, Othmar (1930 [1914]): *Gesellschaftslehre*. 3., neubearb. Aufl., Leipzig: Quelle & Meyer.
- Stein, Ludwig (1921): *Einführung in die Soziologie*, München: Rösl.

- Steiner, Philippe (2011 [2005]): *Durkheim and the Birth of Economic Sociology*, Princeton/Oxford: Princeton UP.
- Tiryakian, Edward A. (1966): A problem for the sociology of knowledge the mutual unawareness of Émile Durkheim and Max Weber, in: *European Journal of Sociology* 7, 330-336.
- Tönnies, Ferdinand (1887): *Gemeinschaft und Gesellschaft: Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Kulturformen*, Leipzig: Fues.
- (1898a): Jahresbericht über Erscheinungen der Soziologie aus den Jahren 1895 und 1896 (Schluß), in: *Archiv für systematische Philosophie* IV, 1, 483-507.
- (1898b): La Logique sociale, in: *Archiv für systematische Philosophie* IV (1898), 247-249.
- Vierkandt, Alfred (1923): *Gesellschaftslehre. Hauptprobleme der philosophischen Soziologie*, Stuttgart: Enke.
- (1931) (Hg.): *Handwörterbuch der Soziologie*, Stuttgart: Enke.
- von Wiese, Leopold (1933 [1924/1929]): *System der Allgemeinen Soziologie als Lehre von den sozialen Prozessen und den sozialen Gebilden der Menschen (Beziehungslehre. Enthält die einzeln veröff. Bände I. Beziehungslehre (1924) und II. Gebildelehre (1929). 2., neu bearb. Aufl., München/Leipzig: Duncker & Humblot.*
- (1971 [1926]): *Geschichte der Soziologie*. 9. Aufl., Berlin: de Gruyter.
- Weber, Max (1924): *Wirtschaftsgeschichte: Abriss der universalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*. Aus den nachgelassenen Vorlesungen. Unter Mitarbeit von S. Hellman und M. Palyi, München/Leipzig: Duncker & Humblot.
- (1968 [1921]): *Methodologische Schriften* (Wirtschaft und Gesellschaft, 1. T., Kap. I: Soziologische Grundbegriffe), hg. v. Johannes Winckelmann, Frankfurt/M. Fischer.
- Wehler, Hans-Ulrich (1972): *Geschichte und Soziologie*, Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Weyer, Johannes (1984), *Westdeutsche Soziologie, 1945-1960. Deutsche Kontinuitäten und nordamerikanischer Einfluß*, Berlin: Duncker & Humblot.
- Wittebur, Klemens (1991): *Die deutsche Soziologie im Exil. 1933 - 1945; eine biographische Kartographie*, Münster: Lit.
- Ziegenfuß, Werner (1935): *Versuch über das Wesen der Gesellschaft*, Leipzig: Buske.

